

19.2.1927

Engagement für die Entrechteten

Zum 150. Todestag Georg Büchners

Noch nicht vierundzwanzigjährig starb Georg Büchner am 19. Februar 1837 in Zürich. Die letzten Tage und Stunden des „Dichters des politischen Engagements“ (Max Frisch) – Christa Wolf geht in ihren Äußerungen über Büchner noch ein Stück weiter: „Büchner wieder lesen heißt die eigne Lage schärfer sehn“ – sind uns durch die Tagebuchaufzeichnungen der Karoline Schulz überliefert. „Die Nacht war unruhig“, lesen wir unter dem 16ten auch 150 Jahre später mit innerer Betroffenheit, „der Kranke wollte mehrere Male fort, weil er wähnte, in Gefangenschaft zu geraten oder schon darin zu sein glaubte und sich ihr entziehen wollte ...“ Der augenscheinlichen Misere seiner Zeit (erinnert sei nur an die dunklen Machenschaften der Restauration) und der politischen Unmündigkeit des Volkes wollte der Dichter, Naturwissenschaftler – mit seiner Abhandlung „Über das Nervensystem der Barben“ wurde er 1836 als Privatdozent an die Züricher Universität berufen – und Revolutionär Georg Büchner den Spiegel vorhalten. Längst hatte er erkannt und gegenüber dem vorsichtigeren Karl Gutzkow unverhohlen zur Sprache gebracht: „... das Verhältnis zwischen Armen und Reichen (sei) das einzige revolutionäre Element in der Welt ...“

Auch wenn er sich zeitweise (und glaubwürdig) wie zernichtet fühlte „unter dem gräßlichen Fatalismus der Geschichte“, auch wenn er den Gedanken: „Was ist das, was in uns lügt, mordet, stiehlt“ nicht weiterdenken mochte, obwohl es ihm an moralischem Mut (auch dem zur Selbsterkenntnis) nicht fehlte – im Gegensatz zu seinem Danton, dem Wortgewaltigen, den aber aus Ekel vor dem Handeln die tödliche Langeweile befällt (dieselbe Langeweile, die Leonce in dem Lustspiel „Leonce und Lena“ mit Seifenblasen vertreibt), ohne sich deshalb – den eigenen Untergang (die Guillotine) vor Augen – dagegen zu wehren, handelt Georg Büchner: als Mitglied der Straßburger „Gesellschaft der Menschenrechte“, als Mitbegründer der Gießener und Darmstädter Sektionen, als Freund Ludwig Weidigs sowie insbesondere als Mitverfasser jener denkwürdigen Flugschrift, die unter dem Namen „Hessischer Landbote“ in die deutsche Literaturgeschichte eingegangen ist. Drohenden Verhören, der Verhaftung gar, entzieht sich Büchner durch Flucht.

Aus dem sicheren Straßburg schreibt er Gutzkow: „Vielleicht bin ich dabei, wenn noch einmal das Münster eine Jakobinermütze aufsetzen sollte ...“ Bevor es jedoch dazu kommt, beginnt Büchner fieberhaft die schließlich Fragment gebliebene „Lenz-Novelle“. „Hellsichtig, drängende Prosasätze“ (Christa Wolf), mit der er seiner Epoche zwar keine lebbare Alternative abzurufen vermochte, aber zu einer selten geistigen Übereinstimmung mit einem Dichter aus der Zeit des

„Sturm und Drang“ gelangte, dessen literarisches Werk ebenso wie Büchners eine Revolte gegen die Obrigkeit darstellte (und woran Lenz zerbrach): „Er tat alles, wie es die andern taten; es war aber eine entsetzliche Leere in ihm, er fühlte keine Angst mehr, kein Verlangen, sein Dasein war ihm eine notwendige Last ...“

„Der Haß ist so gut erlaubt als die Liebe“, heißt es in einem Brief Büchners an die Eltern.

Abgrundtiefen Haß und Verachtung bringt die Gesellschaft dem „Woyzeck“ entgegen. Mit diesem erschütternden sozialkritischen Fragment tritt Büchner nicht nur als Fürsprecher der Bedrängten auf – wie den Opfern wird auch ihm die Haut abgezogen! Büchners „Woyzeck“ und sein „Lenz“-Fragment sind von so ungeheurer sprachlicher und inhaltlicher Dimension, deshalb wird man diese beiden Werke so lesen, als seien sie heute geschrieben.

„Es war, als hätte der Blitz in mich eingeschlagen“, bekennt Elias Cannetti über seine erste Begegnung mit Büchners „Woyzeck“, „ich las das ganze Fragment immer wieder, wie oft, vermag ich nicht zu sagen, mir scheint, es war unzählige Male, denn ich las diese ganze Nacht ...“

Georg Büchners 150. Todestag sollte auch uns wieder Gelegenheit geben, ihn zu lesen.

Seine nie zu verleugnende Betroffenheit trifft auch uns immer wieder, und seine Anteilnahme für die Entrechteten und Geschundenen fordert uns geradezu heraus: „Sehn Sie: wir gemeine Leut, das hat keine Tugend, es kommt einem nur so die Natur; aber wenn ich ein Herr wär und hätt ein' Hut und eine Uhr und eine Anglaise und könnt vornehm reden, ich wollt schon tugendhaft sein. Es muß was Schönes sein um die Tugend ...“

Wolfgang Widdel